

**Nekr
M
105**

Nekr M 105

Zur Erinnerung

an

Frau Prof. Meyer-Keyser

geboren am 1. Februar 1843

gestorben am 23. Juli 1910



Zürich.

Druck von W. Coradi-Maag.

1910



Frau Prof. Emma Meyer-Keyser.

Eine geistvolle, gemüthstiefe und originelle Frau, eine weit über die Menge hinausragende und dabei äußerst selbstlose und für sich selbst anspruchslöse Persönlichkeit ist mit Frau Prof. Meyer-Keyser vor kurzem von uns geschieden, ihre zahlreichen Verehrerinnen in tiefer Trauer zurücklassend.

Sie wurde am 1. Februar 1843 in Zug geboren, wo sie den Primarschulunterricht ihrer Vaterstadt in einer Privatschule genoß. Im Elternhause herrschte ein reges, frisches Geistesleben. Namentlich der Einfluß des weitblickenden und warmherzigen Vaters machte sich bei der Ältesten bemerkbar. Ihrer sieben Geschwister tummelten sich im Familienkreise, wobei die Erziehung der lebhaften und eigenartigen Emma oft Schwierigkeiten bereitete. Eine Schwester der Verstorbenen schreibt über jene Zeit folgende bezeichnende Tatsachen, die uns auch den Schlüssel für manche spätere Wesensäußerung der seltenen Frau geben. „Das Talent lebhafter, angenehmer Erzählung, heiterer Erfassung und Wiedergabe ist vom Vater auf Emma übergegangen. Ihr warmes Interesse für alle Dinge des Wissens hat ihn wohl ermutigt, so gründlich vorzugehen. Wenn z. B. im Familienkreise auf Grund von zufälliger Zeitungslektüre die Gedanken sich weiter ausspannen, so brachte ihn das auf geschichtlichen Boden, wo er außergewöhnlich stark bewandert war. An solchen Plauderabenden durfte der Atlas nie auf dem Tische fehlen. So gewann sie die erste Grundlage, worauf dann das feste Gebäude ihres spätern, immer reicher gewordenen Wissens entstand. In den Schulzwang der Privatschule fügte sich das temperamentvolle Kind schwer. Ihre üppige Phantasie verleitete sie zu allerlei Schwärmereien; heute für einen Gegenstand, morgen für eine Person; eine der zahlreichen Schwärmereien war der katholische Kultus, dem sie durch fleißigen Kirchenbesuch huldigte, und dessen Formalitäten sie zeitweise eifrig beobachtete.“

Im Jahre 1856 zog die Familie nach St. Gallen und von dieser Zeit an vollzog sich inbezug auf ihre Liebe zur Schule eine Wandlung. Sie konnte sich mit Lernen und Studieren nicht genügen, wurde eine hervorragende Schülerin, blieb aber stets originell und ruhelos. In ihrem Wesen trat mehr das kraftvolle, als das sogenannte weibliche hervor. In einem Pensionate in Barre in der Nähe von Straßburg,

wie in dieser Stadt selbst erweiterte sie ihr Wissen und entwickelte ihre Geistesflügel zum Fluge in die Welt. Vorerst hatte sie allerdings, um sich auf die Lehrtätigkeit vorzubereiten, noch einige Jahre ernstern Studien obzuliegen, die sie in Winterthur und Yverdon verbrachte.

Inzwischen war durch den Umgang mit edeln Menschen protestantischen Glaubens in dem jungen Mädchenherzen, das von Natur aus zur Opposition neigte, die Idee herangereift, zur evangelischen Kirche überzutreten und in Yverdon wurde dieser Plan noch mehr befestigt. Dieser Yverdoner Aufenthalt war auch bestimmend für ihre nächste Zukunft und führte sie in eine feine englische Familie als Erzieherin. Hier ging der von starkem ästhetischem Empfinden Durchglühten eine neue Welt auf. Sie besuchte die Galerien und Kunstsammlungen in London. Ihr dortiger Aufenthalt fiel auch in die Zeit der Londoner Weltausstellung, die ihr tiefe und reiche Eindrücke gewährte. Doch die schöne Zeit in England nahm einen jähen und betrübenden Abschluß. Die Pockenkrankheit hatte sich die junge Schweizerin als Opfer aus-ersehen. Nach dreijährigem Verweilen in England reiste die 22jährige Erzieherin wieder in ihre Schweizerheimat zurück, wo sie im Elternhause völlige Genesung abwartete. Die Entstellung des Gesichtes durch die häßliche Krankheit ertrug sie ohne Bitterkeit, mit philosophischem Gleichmut. Überhaupt schien die Heimsuchung ihren Geist veredelt und ihren Körper gekräftigt zu haben. In ihren ebenfalls wieder zur Schwärmerei neigenden religiösen Gefühlen fand sie Trost, und eine unter diesen Umständen seltene Heiterkeit strahlte von ihr aus.

Die Familie, welche ihren Wohnsitz nun in Zürich aufgeschlagen hatte, würde die Tochter gerne bei sich behalten haben. Doch ihr rastloser, energischer Geist wollte sich nicht binden lassen, er strebte hinaus. Sie fand bald eine ihr zusagende Lehrtätigkeit an dem Kopp'schen Institute in Fluntern und hernach in einer Zürcherfamilie in Wädenswil. Nach abermals drei Jahren reiste sie nach Saloniki und erwarb sich in einer dort ansässigen Familie als Erzieherin Achtung und Dankbarkeit. Auch diese neue, fremdartige Umgebung verließ Emma Reyser wieder manche Erweiterung des Wissens. Doch ihr Lebensweg schien nicht für ruhige Bahnen bestimmt zu sein. Auf einer Fahrt im jonischen Meer erlebte sie einen abenteuerlichen Schiffbruch, aus dem sie mit knapper Not ihr Leben rettete. Und nach längerem Aufenthalt in Konstantinopel erkrankte sie zum zweiten Male in der Fremde, diesmal am Fleck-Typhus. Schwer leidend, mit dem Tode ringend, lag sie beinahe drei Monate in einem Spital und kam nach einer langen Quarantäne im Hafen von Triest endlich wieder zu Hause an.

Die Genesende wurde von den Ihrigen mit Freuden aufgenommen. Wenn sie auch nicht lange untätig im Familienkreise verbleiben wollte, so war es doch nur ein kleiner Sprung, den sie diesmal tat. Es ist gewiß ein ehrendes Zeugnis für sie, daß die Familie in Wädenswil, bei der sie früher wirkte, die geschätzte Lehrerin abermals zu sich rief. Nach einer vierjährigen Wirksamkeit in diesem Hause kam das Reise- fieber neuerdings über sie. Wir treffen sie während der nächsten zwei Jahre in ehrenvollen Stellungen in Cannes, in Florenz, in Vaccio. Dann kehrte sie in ihr geliebtes Zug zurück, wo sie eine Privatschule gründete, im Winter aber immer wieder Italien durchstreifend, um mit Bienenfleiß Schätze an Kunstkenntnissen einzusammeln.

Im Jahre 1883 heiratete die Vierzigjährige Herrn Professor Meyer in Zürich, mit dem sie in kaum zehnjähriger Ehe das höchste Glück einer wahren Seelenharmonie genoß. Mit ihrem Witwenthum beginnt eigentlich erst die Zeit, wo sie uns Zürchern erreichbar wurde und wo sie zu Gunsten von vielen mit dem Pfund wucherte, das ihr verliehen war. Wir lernen Frau Prof. Meyer-Reyser kennen als die gottbe- gnadete Lehrerin der Kunstgeschichte und als die Wohltäterin der Menschheit. Dabei ist namentlich ihre Arbeit als Freundin der jungen Mädchen im Marthaverein besonders hervorzuheben und ihre Zugehörigkeit zum „Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl“ jetzt „für alkoholfreie Wirtschaften“ zu erwähnen.

Sie vereinigte fortwährend eine Anzahl junger, gebildeter Damen in Privatkursen zur Erteilung des Unterrichts in der Kunstgeschichte. Wir geben nachstehend einer dieser Schülerinnen das Wort. Sie schreibt: „Frau Professor Meyer war als Kunstgeschichtslehrerin ganz Autodidaktin; denn nur aus sich selbst hat sie sich auf ihren Reisen durch fleißiges Besuchen der Museen und Kunststätten, durch Lesen einschlägiger Werke und eifrigstes Selbststudium zu dem herangebildet, was sie war, zu einer Lehrerin, wie sie ihresgleichen sucht. Im Unterricht hatte sie sich die gründliche Art ihres Vaters angeeignet, indem sie nie ein Gebiet nur ganz für sich behandelte, sondern fortwährend alle Berührungspunkte mit verwandten Gebieten hervorhob, zum Beispiel in der Kunstgeschichte das gleichzeitige Vorwärtsschreiten der Kunst mit der Literatur und die Wechselwirkungen zwischen beiden, sowie zwischen Kunst und Kultur; zugleich wurde die historische Entwicklung des be- treffenden Landes in der betreffenden Zeitperiode geschildert, und die geographischen Kenntnisse an Hand des Atlas wieder aufgefrischt.“

In den Städten, die sie aus eigener Anschauung kannte, wie Athen, Florenz, Rom, wußte sie ihre Schülerinnen mit Hilfe von Plänen so einzuführen, daß sie bei gelegentlichen Besuchen dort sich zurechtfinden konnten, wie auf bekanntem Boden.

Trotz der mannigfachen Abschweifungen vom eigentlichen Thema, verlor sie den Faden nie, denn sie dachte außerordentlich rasch und klar, und der mündliche Ausdruck war unendlich leicht und fließend. Sie wußte ihren Unterricht zu einer plastischen Form zu gestalten.

Für die Ausgrabungen auf alten Kunststätten interessierte sie sich mit besonderer Wärme. Sie selbst besaß einen feinen Spürsinn für Altertümer. Bei Spaziergängen geschah es mitunter, daß sie in einem hablich aussehenden Bauernhause irgend ein Altertum vermutete. Man trat ein und — gewöhnlich entdeckte man etwas, bald eine Truhe, bald eine geschnitzte Decke oder ein paar antike Stühle. Da sie auch für Naturschönheiten ein offenes Auge hatte, war es ein ganz besonderer Genuß, mit ihr durch Feld und Flur zu wandern, wobei sie es liebte, mit irgend einem alten Buremannli ein Gespräch anzuknüpfen.

Trotz all ihrer Reisen und längern Aufenthalten in der Fremde, trotz vielfältigem Verkehr in höhern Kreisen, hatte sie sich ihre biedere, durchaus einfache Schweizerart bewahrt. Sehr anspruchslos, war sie ungemein dankbar für die kleinste Aufmerksamkeit.“

Eine andere Schülerin bestätigt die Lebendigkeit des Unterrichts in der Kunstgeschichte, hebt ihre Sprachkenntnisse und den ausgezeichneten Akzent hervor, den sie im Französischen, Englischen und Italienischen besaß. Alle drei Sprachen waren ihr so geläufig wie die Muttersprache. Dabei beherrschte sie auch die neugriechische und beschäftigte sich noch mit der holländischen, weil sie eine Reise nach Holland beabsichtigte. Diese Schülerin ergänzt die vorstehende Schilderung mit folgenden Worten:

„Sehr reiche Sammlungen von Photographien unterstützten den Unterricht. Und wie wußte Frau Professor Meyer ihren Stoff zu formen, ihm Plastik und Leben zu geben! Ein geschichtlicher Überblick leitete stets eine neue Epoche ein, man wurde nie nur den bloßen Tatsachen gegenüber gestellt, sondern man lernte die Entwicklung eines Volkes, einer Zeit zu dieser oder jener Geistesrichtung verstehen, man sah, wie die Literatur meistens für jede neue Phase und Geschmacksrichtung bahnbrechend war. — Wie prächtig anschaulich wußte Frau Professor auch den Werdegang eines Künstlers zu schildern, wie gut lernte man sie aus den Rahmen ihrer Zeit heraus verstehen, ja Frau

Professor scheute sich nicht, manchmal auch kleine anekdotenhafte Züge einzufreuen, die solch ein Lebensbild erst recht lebendig machten.

Sehr gern hörte Frau Professor Meyer auch ihre ältern Schülerinnen über Selbstgeschautes urteilen und es war recht belehrend, wenn die Stunde durch eine lebhaft kleine Diskussion unterbrochen wurde. Wie oft äußerte unsere verehrte Lehrerin, diese Stunden seien ihr doch noch die größte Lebensfreude und so hat das Geschick es gut mit ihr gemeint, daß sie aus ihrem vollen Wirken heraus abberufen wurde.“

Daß Kunstreisen, d. h. Reisen, um die Erzeugnisse der Kunst am gegebenen Orte zu studieren, mit Frau Professor ausgeführt, äußerst anregend sein mußten, geht aus dem bereits Gesagten hervor. Sie reiste mit einer Schar ihrer Schülerinnen mehreremale nach München, wo sie mit großer Umsicht auch die äußern Verhältnisse, wie Unterkunft und Verpflegung etc. ordnete. Auch Schweiz. Kunststätten zog sie in den Bereich ihres Anschauungsunterrichts; man besuchte Königsfelden-Windisch, Basel u. a. Eine Dame, die mit ihr und einigen Freunden in Rom war, schildert die bewunderungswürdige Sicherheit, mit der sie die Perlen der Sammlungen entdeckte. Sie war aber durchaus subjektiv in ihrem Urteil und ließ sich z. B. von Modestörungen nicht beeinflussen. Alles gezierte, übertriebene war ihr zuwider. Eine besondere Vorliebe besaß sie für die naive Auffassung und Darstellung der Meister der Frührenaissance. Die betreffende Dame äußert sich ferner wörtlich: „Ihre Art, ein Kunstwerk zu erläutern, war so lebhaft und anregend, daß sich meist ein kleiner Kreis von Zuhörern um uns scharte. Sie beschränkte sich bei ihren Erklärungen nicht auf die Kunst als solche. Sie griff auch in die Kulturgeschichte über und immer war es zu spüren, wie warm sie für das soziale Wohl der Menschheit empfand.

Auch ihr Verhältnis zu Gott berührte sie mitunter; eine wahre echte Frömmigkeit trat da zu tage, frei von allem Formen- und Dogmenwesen. Diese gab ihr die Kraft weitherzig und milde zu urteilen über alle, mit denen sie in Berührung kam. Sie war eine eifrige Bibelleserin und Ergebnisse dieses Studiums wußte sie ebenfalls bei ihrem Unterricht passend und lehrreich einzufügen.

Aber ihr gemeinnütziges Wirken im Marthaverein schreiben die mit den Verhältnissen Vertrauten:

Frau Professor Meyer-Rehser ist dem Marthaverein im Jahre 1897 beigetreten und ein ungemein anregendes und eifriges Mitglied desselben geworden. Als Lehrerin im Kontakt mit zahlreichen jungen Mädchen der höheren Stände war es ihr ein Herzensbedürfnis, diese

für die Arbeit zugunsten ihrer weniger bemittelten Schwestern zu erwärmen, in deren Nöte, Schwierigkeiten und Versuchungen sie hineinblickte. So hat sie uns im Laufe der Zeit Mitarbeiterinnen geworben und gewonnen, so unsere tüchtige, neue Aktuarin.

Der eifrige, vorwärtstrebende Sinn der Verstorbenen erlitt im Marthaverein manche Dämpfung und manchen Widerspruch, aber sie ließ sich weder entmutigen noch erbittern. Nach Gründung des Kinderheims in Redlikon bei Stäfa durch die verdiente Vorsitzende, Frau Schneeli-Beeri, begrüßte sie es sehr, daß die eine Hälfte der Anstalt, anstatt bis zur Benützung für ihren eigentlichen Zweck, leer zu stehen, als Ferienheim für junge Mädchen Verwendung fand. Vier Jahre durfte die Anstalt als solches dienen, und manchem entkräfteten, von Stadtluft und Mangel geschwächten Mädchen wohlthun, dann sollte es seiner eigentlichen Bestimmung übergeben werden. Nun drängte aber die Warmherzige zur Gründung eines neuen Ferienheims für junge Mädchen. Immer wieder forderte sie im Schoße des Vereins dringend zur Gründung eines solchen auf, es uns als Pflicht aus Herz legend, den armen, in schwierigen Verhältnissen lebenden, blutarmen jungen Mädchen zu Hilfe zu kommen. Sie bereifte den Kanton, stöberte Örtlichkeiten und Menschen auf, und anerbote sich, selbst die Leitung und Führung des Ferienheims zu übernehmen. Da aber inzwischen eine Reihe billiger und guter Ferienheime von andern gegründet und geleitet, ins Leben traten, ließ man das Projekt fallen.

Aber die Verstorbene ruhte nicht und brachte einen neuen Plan, der die Entlastung der oft überfüllten Marthahäuser bezwecken sollte, ein. Anfangs begegnete sie damit tauben Ohren: drei Anstalten nahmen bereits Zeit, Kräfte und Mittel in Anspruch und man scheute sich, an ein neues Unternehmen heranzutreten. Sie wollte ein Haus, dem Marthahof entsprechend, wo junge Mädchen, die in Geschäften arbeiten, wohnen können. Aber immer dringender rief die Raumnot im Marthahaus um Abhilfe und im Vertrauen auf Gott, der bei der Gründung des Kinderheims so wunderbar über Bitten und Verstehen geholfen, schritt der Verein an die neue Aufgabe, zur Herzensfreude der Heimgegangenen, welche nun leider die Vollendung nicht erlebte.

Eine neue wichtige Seite unserer Arbeit nahm Frau Professor Meyer-Reyser auf, indem sie Einladungen anregte an die abgehenden Schülerinnen der höheren Schulen, Seminar, Gymnasium, Fortbildungs- und Handelsschule, auch der Schweizerischen Fachschule für Damenschneiderei und Lingerie. Bei diesen Zusammenkünften hielt sie, die warme und verständnisvolle Freundin junger Mädchen, den Anwesenden

einen Vortrag über Zweck und Ziele des Marthaver eins, schilderte den Arglosen die Gefahren, die beim Eintritt ins Leben, bald offen, bald versteckt, ihnen nahen, und bot ihnen die Hilfe des Vereins an. Ihre Erfahrung als Lehrerin ließ sie die rechten Worte finden und die jungen Mädchen schauten zutrauensvoll zu ihr auf und legten ihr Fragen und Pläne vor. Jugendlich im Kreise der Jugend, freute sich die Verstorbene der Stunden, wo sie so vieles aus ihrem Leben nutzbringend mittheilen konnte.

Sie meinte es gut und wir werden ihre anregenden Voten oft missen. Was die Verstorbene in opferfreudigem Sinn in aller Stille an so manchem jungen Mädchen getan, wie sie solchen, die allein standen, ein Haus bot, und sich keine Mühe noch Gänge reuen ließ, das ahnte man nur aus gelegentlichen Äußerungen und Bitten um Hilfe und um Rat.

„Ich dachte mir oft, daß sie ein rechtes Beispiel sei, wie viel ein Mensch mit warmem Herzen sein und geben kann, auch wenn er nicht in der Lage ist mit vielen materiellen Mitteln zu helfen, und daß diese Hilfe im kleinen in manchem Menschenleben so großes bedeuten kann. Ich glaube, daß auch diese Seite ihres Lebens manchem eine wertvolle Ermutigung sein kann, dem äußere Umstände eine Tätigkeit in weiterem Rahmen versagen und der doch das Bedürfnis empfindet, sich nützlich zu machen.“ So schreibt eine ihrer Freundinnen.

Wenn immer sie von Bedrängnis hörte, hauptsächlich, wo es sich um junge Mädchen handelte, trachtete sie zu raten und Hilfe zu schaffen, noch bevor sie darum angegangen wurde. Dieser Drang, den Menschen, an deren Schicksal sie Anteil nahm, den Weg zu weisen und zu ebnen, ließ sie oft in ihrem Eifer weiter gehen und eindringen, als erwünscht war; deshalb wurde sie auch etwa mißverstanden und ihre gute Meinung gelegentlich verkannt.

Charakteristisch ist die Art und Weise, wie sie sich oft in edler Selbstverleugnung mit sehr ungenügenden, etwa auch unfreundlichen Dienstmädchen begnügte, sie, die Einsame, Alleinstehende, nur um solchen, die anderswo keine Stellung finden konnten, vorübergehend Unterkunft zu bieten.

Aus einer kinderreichen Familie im Bündnerlande holte sie sich eine Pflgetochter, die sie mehrere Jahre hindurch erzog, und in hiesigen Schulen bis zur Selbständigkeit heranbilden ließ.

Frau Professor Meyer wirkte darauf hin, daß den Hauschneiderinnen und Näherinnen im Kundenhaus nach Tisch eine kleine Ruhepause zum spazieren oder lesen, gewährt werden sollte, und wirklich

hat sich seit einigen Jahren dieser gute Brauch in den meisten Häusern eingebürgert.

Einem so gereisten Geiste konnte auch die große Gefahr, die der Alkohol für die Menschheit in sich birgt, nicht entgehen und es ist leicht verständlich, daß sich die Warmherzige mit Eifer den Bestrebungen anschloß, die gegen diesen Feind kämpfen. Wir sehen sie auch als tätiges Mitglied im Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl. Gerne verbrachte sie im „Alkoholfreien Kurhaus am Zürichberg“ kürzere Ferienzeiten und war dort ein gern gesehener Gast.

Trotz der meistenteils geistigen Richtung ihrer Beschäftigungen, ver-
schmähte sie auch die einfachsten Handarbeiten nicht; gelegentlich fand man sie hinter einem Stoß Hemdchen, die sie für bedürftige Kinder nähte, oder sie fabrizierte aus weicher, alter Leinwand kleine „Schlütli“ „für so arme Würmchen“, wie sie sagte. Kurze Zeit vor ihrem Tode erstellte sie noch allerliebste Kinderhäubchen, eine selbst erfundene Spezialität, für den Bazar des Marthaverains, der ihr so sehr am Herzen lag.

Wir fassen zum Schlusse dieses Lebensbildes die verschiedenen Züge in dem Urteil zusammen, das ein langjähriger Freund über sie ausspricht:

„Sicherlich wird jeder, der Frau Prof. Meyer kannte, das Andenken an sie hochhalten, als an eine hochbedeutende Persönlichkeit. Nicht nur verfügte sie über ein ungewöhnliches Wissen, namentlich in sprachlich-literarischer und kunsthistorischer Hinsicht und wußte es in begeisternder Weise lebendig zu machen und in pädagogische, ethische Werte umzusetzen; sie war zudem von dem edeln Streben erfüllt, andern wohlzutun, zu helfen, wo sie immer konnte. Eine reiche, oft fast zu reiche Phantasie, verband sich bei ihr mit einem klaren Verstande. Daraus erklärt sich die große Schlagfertigkeit, die sie in der Unterhaltung an den Tag legte; manche ihrer treffenden Urteile über die Menschen zeugten von der seltenen Gabe, das Wesentliche intuitiv zu erfassen.“

Frau Professor Meyer-Reyser starb am 23. Juli 1910 in Trogen, wo sie zur Erholung weilte, an einem Schlaganfall, ganz wie sie sich gewünscht hatte, noch mitten aus ihrem Wirken heraus.

Emma Coradi-Stahl.